

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Nauann's Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. Rog, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. E. Jäkel, Milwaukee, Wis.

26. Jahrg. No. 2.

Milwaukee, Wis., den 15. September 1890.

Lauf. No. 634.

Inhalt. — Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis. — In zwei Jahrhunderten. — „Geld regiert die Welt“. — Der Untergang der deutschen evangelischen Schule in den russischen Ostprovinzen. — Kürzere Nachrichten. — Das 25-jährige Jubiläum der Zions-Gemeinde in Morrison, Wis. — Missionsfeste. — Einführungen. — Bitte. — Conferenz-Anzeigen. — Quittungen. — Veränderte Adresse. — Berichtigung. —

## Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis

Epistel Gal. 5, 25–6, 10.

Eine goldene Regel ist es für uns alle, die in unsrer Epistel steht: „Siehe auf dich selbst“. Auf sich selbst sehen und achten, nämlich daß man, wie es in der Epistel heißt, nicht versucht werde, d. i. nicht in Sünde falle und die Gnade verliere, nicht Schaden leide an seinem Christenthum, vielmehr zunehme und immer besser erbaut werde auf den Grund des Heils — das ist ein Hauptstück rechter Christenweisheit. Es folgt daraus aber keineswegs, daß ein Christ nicht auch auf andere sehen und achten sollte, ob auch sie, wenn sie der Kirche bereits angehören, bleiben oder fallen, oder wenn sie noch nicht der Kirche angehören, ob sie zu derselben gesammelt werden oder nicht. Es darf einem Christen durchaus nicht gleichgültig sein, wie es sonst mit dem Reich Gottes steht, ob es zu anderen kommt und bei ihnen gebaut wird, oder nicht. Ein Christ muß sich, das erfordert die Liebe, am Bau des Reiches Gottes eifrig betheiligen, wie er ja auch betet: Dein Reich komme. Unsrer Epistel nun gibt uns Antwort auf die Frage:

Wie sollen Christen das Reich Gottes bauen helfen?

1. Indem sie selbst das Wort Gottes an ihrem Nächsten brauchen.

Daß dies geschehen soll, ist aus unsrer Epistel gewiß. Sie sagt klar und deutlich, daß ein Christ an seinem Nächsten das Wort Gottes zu dessen Bestem gebrauchen soll, denn es heißt: „So wir im Geist leben, so laßt uns auch im Geist wandeln. Laßt uns nicht eitel Ehre geizig sein, unter einander zu entrüsten und zu hassen. Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seid.“ Hier hören wir also, daß wer im Geist lebt, d. i. den heiligen Geist hat, mit anderen Worten: ein wahrer Christ ist, soll auch im Geiste wandeln, d. h. unter anderem auch: er soll sich dem gemäß auch halten gegen den Nächsten. — Dazu gehört nun auch, daß

wir nicht eitel Ehre geizig sein sollen, unter einander zu entrüsten und zu hassen. Leider lassen viele es damit genug sein und meinen, sie hätten ihre Christenpflicht erfüllt, weil sie dem Nächsten nicht zu nahe getreten sind. Wenn sie nicht selbst mit dem Nächsten zu thun hatten oder nicht selbst dabei betheiligt waren, wo er etwas that, das nicht löblich und christlich, wohl gar recht schändlich war, so meinen sie, sie hätten damit auch nichts zu thun. Aber solche Leute haben nach Gottes Wort ihre Christenpflicht noch gar nicht erlannt.

Was sagt doch der Apostel in unsrer Epistel? „Liebe Brüder,“ spricht er, „so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seid.“ Er redet zu den Christen überhaupt, denn es heißt: Liebe Brüder. Da sind nicht die Pastoren nur gemeint, sondern die Christen überhaupt angeredet. Es sollen also die Gemeindeglieder, Väter und Mütter oder was sie sonst sein mögen, nicht meinen, sich habe dies Werk, den Fehlenden zurechtzuhelfen, nur auf die Schultern der Prediger gelegt. Wie sollte auch wohl ein Mann unter vielen dies ausrichten können? Gott hat die Christen zu Mitarbeitern gemacht, es ihnen mitbefohlen. Darum, liebe Christen und Gemeindeglieder, handelt auch nach diesem Befehl, wenn ihr seht, daß jemand von einem Fehler übereilet wird. Es hat viel Segen, so ein Mitchrist dem andern zurecht hilft durch Bitte und Vermahnung, wie ihnen von Gott befohlen ist.

Unsrer Epistel sagt auch, in welchen Grenzen dies geschehen soll, nämlich daß einer als Mitchrist es an anderen Christen thun soll. Nicht als einer, der auch das Predigtamt treiben will, daß er etwa ihrer mehrere versammeln und ihnen predigen wollte. Dazu giebt hier Gott keinem Christen Befehl und Gebot. Darum lauten die Worte: „So ein Mensch von einem Fehler übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht“ durchaus nicht. Da steht nichts davon, daß ein Christ meinen solle, er müsse seine Mitchristen versammeln und den Prediger machen. Und daß davon diese Worte nichts sagen sollen, ist noch um so gewisser, weil gleich nachher der liebe Gott durch Paulum von dem öffentlichen Predigtamt redet. — Das ist die Grenze. Wie man sagt: privatim — soll ein Christ dem andern zurecht helfen und an ihm Gottes Wort brauchen, denn ein anderes Zurecht helfen geistlicher Art als Gottes Wort am Nächsten brauchen, giebt es ja nicht. Wenn dies recht fleißig geschähe, das würde viel Segen schaffen. Wie viel lässige Kirchengänger

würden fleißiger werden, wie viel leichtfertig Wandelnde ernster, wie viel Gleichgültige sich mit mehr Liebe der Gemeinde und ihrer Angelegenheiten annehmen! Aber, natürlich wird der Segen nur kommen, wenn das Brauchen des Wortes Gottes auch recht geschieht.

Sehen wir denn, wie es geschehen soll. Was ist zunächst es eigentlich für ein Werk, das man zu thun hat, wenn man einem, der von einem Fehler übereilet worden, zurecht helfen soll, indem man Gottes Wort an ihm gebraucht? Es ist klar, daß es gilt ihm von der Sünde, darein er gefallen ist, wegzuhelfen. Dazu gehört natürlich, daß man ihm zeigt, wie es wirklich Sünde ist, worin er gefehlt, sei es, daß er Uebles gethan, oder Gutes, das er hätte thun müssen, unterlassen; daß er damit sich schuldig gemacht habe und es sein Verderben sei, wenn die Schuld auf ihm bleibe, da doch der heilige und gerechte Gott die Sünde strafe; daß um der Seelen Seligkeit willen es darum auch mit scheinbar kleinen Verfündigungen nicht leicht zu nehmen sei; kurz, man muß dem, der gefehlt hat und dessen Verfehlung man weiß, das Gesetz vorhalten.

Aber damit darf man es nicht genug sein lassen, daß man ihm durchs Gesetz weggeholfen hat von der Sünde, daß er nicht darin bleiben will, man muß ihm auch zum Rechten und Guten und zu Gott helfen, daß — wo er so gefehlt hätte, daß er aus Gottes Reich gefallen — er wieder hinein komme; oder wo er doch durch seine Verfündigung wandelnd geworden, er nun in Gottes Reich doch durch seine Verfündigung wandelnd geworden, er nun in Gottes Reich doch wieder befestigt werde. Da muß man ihm sagen: Sieh, selbst dein schwerer Fall scheidet dich ja noch nicht für immer von Gott; daß du, nachdem du aus Gnaden ins liebe Gottesreich gekommen, nun doch so übel gewandelt hast, schließt dir ja das Reich Gottes nicht unwiderrüßlich zu, als habe so etwas bei den Gerechtfertigten Gottes nicht mehr statt. Ach, unter den Heiligen Gottes ist keiner ohne Tadel. Wir alle sind es nicht. Hast du gefehlt, so ist das nur an dir offenbar geworden. Jetzt thue nur Buße. Glaube an Christum, daß du gereinigt werdest von deiner Sünde, so ist alles gut. Gott kennt dann wieder dich nicht mehr nach deinem Fleisch, und wir auch nicht. Du bist Gott nichts als sein liebes Kind und uns allen ein lieber Bruder, oder eine liebe Schwester. Kurz, man muß einem, der gefehlt hat, auch das Evangelium predigen, daß er kann Buße thun und Vergebung erlangen. — Siehe, so mag es denn geschehen, daß er zurecht kommt, daß er, der aus dem Bau des Hauses Gottes herausgerathen war, wieder hineingefügt wird als ein lebendiger Stein, oder

wenn er etwa lose geworden war, nun wieder recht fest gemacht wird in dem Bau. Und so hilfst du das Reich Gottes bauen, indem du dies so beschriebene Werk ausrichtest. —

Natürlich muß dies in der rechten Art geschehen. Dazu gehört, daß es geschehe mit sanftmüthigem Geiste. Man darf also nicht über den, der fehlt, herfallen mit harten, zornigen Worten und ihm erbittert gegenüber treten; denn dadurch wird wohl allermeist nichts weiter geschafft werden, als daß er verbittert wird und sich verhärtet. — Wenn man dagegen mit sanftmüthigem Geiste den Nächsten anspricht, kann man ihm wohl die ganze Wahrheit nach dem Gesetz über seine Sünde vorhalten, ohne die Schneide des Gesetzes stumpf zu machen; und eben durch die sanftmüthige, gelinde Art der Vorhaltung wird man am ehesten erreichen, daß er über seine Sünde sich beugt und demüthigt.

Von der Weise zurecht zu helfen ist den Christen ferner gesagt: Thut es als die ihr geistlich seid. Also in geistlicher Weise, in der Weise eines Menschen, der den heiligen Geist hat und aus diesem redet. Da kanns ja nicht so lauten, wie man etwa Leute, die es versuchen ändern zurecht zu helfen, auch noch Christen, Christen oder Eltern Kindern gegenüber, sagen hört: Sieh, das ist ja nicht recht. So muß man nicht thun. Was sollen die Leute sagen? Da schädest du dir ja nur selbst. Thu es nicht wieder, so ist alles recht. So etwas passiert ja Manchem, u. s. w. — Das heißt ja nicht geistlich die Sünde strafen, sondern fleischlich, wie ein Weltmensch ohne den Geist Gottes. Das heißt auch nicht geistlich trösten, sondern fleischlich, wie Weltmensch trösten. Will man's recht geistlich thun, so muß man Geist und geistliche Art selbst erst haben durch Gottes Wort und den rechten Brauch desselben. Aber, weils eben an dem fehlt, darum fehlt es, Gott sei's geklagt, auch so vielfach an der geistlichen Art den Fühlenden zurecht zu helfen.

Was aber ist denn, das uns so vielfach hindert, Gottes Wort an dem Mitchristen recht zu brauchen und ihm mit Gottes Wort in der rechten Weise zurecht zu helfen? Es sind drei Stücke. Erstlich die Blindheit gegen die eigne Sündhaftigkeit. „Und siehe auf dich selbst“, heißt es in unserer Epistel, „daß du nicht auch versucht werdest.“ Sieh, welch böses Fleisch doch an dir selber ist. Aber an diesem Sehen fehlt es so gar sehr. Die wenigsten halten schwere Sünden und Schande bei ihnen noch für möglich. Diese Einbildung aber macht hart, macht zum scharfen Herzensrichter des Nächsten. Da ist wenig die Rede vom Entschuldigen, daß er übereilt wurde von der Sünde; und ist man gar der beleidigte Theil, so hört vollends alle Schonung auf. So hindert diese Blindheit über die eigene Sündhaftigkeit den sanftmüthigen Geist.

Ein anderes Hinderniß ist die Scheu vor der Mühe, die mit solchem christlichem Werk verbunden ist, daß wir, wie es im Text heißt, sollten einer des andern Last tragen, d. h. auch Mühe und Arbeit auf uns nehmen, um seiner Sündhaftigkeit und Gebrechlichkeit willen. Unser Sinn ist leicht dieser, daß wir denken: O, ich habe genug mit mir selber zu thun, daß ich auf mich Acht habe. Ich kann mir nicht noch Mühe machen mit dem Nächsten und ihm helfen, daß er nicht dahinten bleibt durch sein Fleisch, sondern vorwärts kommt. So wollen viele

Christen mit dem lieben Mitchristen sich keine Last machen, ja oft selbst nicht einmal Eltern mit den Kindern. Wie oft heißt's da, wenn die letzteren etwas herangewachsen sind: Sie sind jetzt groß genug und verantwortlich für sich selbst, laß sie für sich selbst zusehen. — So ist auch in der Christenheit eine große, kalte Gleichgültigkeit gegen des Nächsten geistliche Wohlfahrt, die in beklagenswerthester Weise dieses so heilsame Werk hindert: das Wort Gottes am Nächsten zu brauchen.

Hierzu kommt als drittes Hinderniß der Hochmuth, worauf der Apostel weist, wenn er schreibt: „So sich Jemand läßt dünken, er sei etwas, so er doch nichts ist, der betrügt sich selbst.“ Sie seien etwas, — das lassen sich leider gar viele dünken, weil sie ihr eigen Werk, Wandel und Leben nicht prüfen. Wenn sie das thäten, würden sie schon klein und demüthig werden. So aber bleiben sie hochmüthig; und ein Hochmüthiger ist nicht beflissen dem Nächsten zu helfen, wenn er strauchelt; der ist ihm ja zu schlecht. Läßt er sich aber doch herbei, es zu thun, so ist gewiß von sanftmüthigem Zurechtweisen keine Rede.

Was wir nun von unsrer Pflicht und auch von unsrer Untüchtigkeit gehört haben, die uns hindert, sie zu erfüllen, ist gewiß dazu angethan, uns auf tiefste zu beugen und zu betrüben. Da ist denn die Frage wohl am Plage: ob denn nichts da ist, was uns bewegen, lustig, fröhlich, freudig und tüchtig machen kann, an dem Nächsten das liebe Wort Gottes fleißig zu brauchen mit sanftmüthigem Geist und doch in recht geistlicher Weise. — Ganz gewiß, können wir darauf antworten, ist etwas dergleichen hier. Was es ist, darauf weisen uns die Worte: „So werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“. Die Liebe ist es, worauf sie weisen. Liebet einander, sagt der Herr selbst, wie ich euch geliebt habe. In seiner Liebe hat er das Gesetz, das er giebt, selbst aufs allerherrlichste erfüllt, für uns. Hat er damit nicht dir geholfen von all deinem bösen Wege? Geholfen einst in seinem ganzen gehorsamen Leben unter soviel Erniedrigung für dich? Geholfen am Kreuz, da er deine Last trug? Geholfen in der Taufe, da er dich aus des Teufels Reich nahm? Geholfen dein Leben lang, da er in Sanftmuth dich strafte, in Liebe dich als Mühel gen und Beladenen zu sich rief? Hilft er dir nicht noch jetzt in solcher Liebe zurecht? Was wärs du für ein verirrtes Schaf, hülfle er, der Hirt in seiner Hirtenliebe dir nicht immer wieder zurecht? Sehen wir nur diese Liebe recht an, damit Christus uns geliebt hat und noch liebt. O, da wird das Herz erweckt und entzündet in Liebe gegen den Nächsten; da will man die Last und Mühe mit dem Nächsten ja gern haben; da fehlt es nicht an gutem Willen und auch nicht an Weisheit, das Wort Gottes am Nächsten recht zu brauchen und also mitzuhelfen, daß das Reich Gottes gebaut werde. — Grabe das aber ist es auch, was ohne Zweifel die Christen eifrig macht am Bau des Reiches Gottes zu helfen auch dadurch, daß sie

2. Für die öffentliche Predigt des Wortes Gottes Sorge tragen.

Wie weit soll denn diese Sorge gehen für die öffentliche Predigt oder das Predigtamt? Antwort: So weit, als nach Gottes Wort das Predigtamt und die Ausrichtung des göttlichen Wortes in der öffentlichen Predigt geht. — Der liebe Gott, der allerdings ernstlich will, daß alle Christen unter einander und an einander sein liebes Wort brauchen

um einander aufzuhelfen und zu fördern auf dem Wege des Lebens, derselbe Gott hat doch auch ein besonderes Predigtamt eingesetzt und die öffentliche Predigt verordnet, daß dadurch vor vielen versammelten Menschen sein Wort verkündigt werden soll, während der Christ das Wort Gottes wohl auch an seinem Nächsten brauchen soll, doch nicht also, daß er die Leute zusammenschleudert und öffentliche Predigtversammlungen anstellen soll. — Und wie weit soll denn die öffentliche Predigt durch das besondere Predigtamt gehen? Antwort: Ueber die ganze Menschheit. Und wie? Sollen die, welche ein öffentliches Predigtamt haben, etwa hiehin, dahin, in die Nähe, in die Ferne gehen, wo ihnen gut dünkt das Evangelium zu predigen? Nicht also. Nachdem der Heiland durch die Apostel seine Kirche gepflanzt auf Erden, hat er verordnet, die öffentliche Predigt sollte so ausgerichtet werden, daß allenthalben ein Prediger des Wortes einer bestimmten Herde oder Gemeinde als ihr Prediger das Wort verkündet. — Nun wissen wir, wie weit der Christen Sorge für die öffentliche Predigt des Wortes Gottes gehen muß.

Erstlich auf die eigne Gemeinde. Davon steht in unsrer Epistel geschrieben mit diesen Worten: „Der aber unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet.“ Diese Worte besagen, daß die Christen in einer Gemeinde für die Erhaltung des Predigtamtes und damit der öffentlichen Predigt Sorge tragen sollen. Das ist Gottes Gebot, welches er zudem nicht nur hier giebt. Durch seinen lieben Sohn, den Heiland selbst sagt er von den Predigern: „Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth.“ Und abermals durch den Apostel: „Die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nähren.“ Wenn also Christen für die Erhaltung des Predigtamtes in ihrer Mitte durch ihre Gaben sorgen, so ist das nicht ein Werk der Gnade und Barmherzigkeit, nicht etwas, das sie nur aus Liebe und gutem Willen thun, sondern etwas, das Gott den Christen befohlen hat; es ist des lieben Gottes Ordnung und Einrichtung so. — Aber das ist wahr, daß dies Gebot Gottes von den Christen mit Liebe und gutem Willen erfüllt werden sollte, wie das ja überhaupt immer die rechte Art ist, Gottes Gebote zu thun. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Und das ist gewiß, wenn die Christen in den Gemeinden immer recht bedächten, daß sie das Gebot, für die öffentliche Predigt Sorge zu tragen, in der Liebe Christi erfüllen sollten, so wäre wohl manche Gemeinde nicht in so viel drückenden Sorgen, wie sie es oftmals sind.

Doch ist hierzu noch eins zu bemerken. Nämlich das Wort: „Wer unterrichtet wird“ u. s. w. in unsrer Epistel geht nicht bloß auf die an eine Gemeinde fest angeschlossenen Christen. Wer das Wort in einer Gemeinde hört, der er sich recht wohl anschließen könnte, den Wohnungsverhältnissen nach — der sollte es auch thun. Gott will nicht, daß die Christen herumirren, sondern zu einer Herde gehören, deren Hirt auch die Verantwortung mit für sie trägt. Sie sollen in solcher Gemeinde als dazu gehörende Glieder reblich und nach der Ordnung Gottes mit Sorge tragen für die öffentliche Predigt. — Und diese Ermahnung möchten wir ganz besonders gerichtet haben an die lieben jungen Christen in den Gemeinden, die da selbständig sind, — gleichviel ob sie in Dienstverhältnissen stehen oder im Eltern-

haus sich befinden — sie sollen nicht meinen, es sei das nur der Hausväter und Hausmütter Pflicht, für Erhaltung des Predigtamtes zu sorgen. Es ist das nicht minder auch die ihre.

Aber sollte wohl der Christen Sorge nicht noch weiter gehen als bloß auf die eigne Gemeinde? Gewiß! Sie soll auch auf die Glaubensgenossen überhaupt gehen. Denn in unsrer Epistel heißt es: „Lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ Es heißt aber wahrlich nichts so sehr „Gutes thun“ an Jemandem, als daß man dazu hilft, daß er die öffentliche Predigt des göttlichen Wortes hat. Leute, welche die nicht haben, führen doch ein trauriges und trostloses Leben. Das Leben ohne den Sonntag mit seinem Gottesdienst, mit der Erbauung durch Gottes Wort, ist ein armseliges. Und es fehlt ja nicht an Glaubensgenossen, an lutherischen Christen in unsrem weiten Lande, in allen Staaten desselben, die ohne Kirche und Predigtamt, ohne Gottesdienst und sonntägliche Predigt dahin leben. Nun, da sollen die lutherischen Christen, die der Wohlthat des Predigtamtes in ihrer Mitte genießen, helfen, daß auch unter diesen Glaubensgenossen das Amt aufgerichtet werde und die Predigt bei ihnen erschalle. Es könnte viel, viel gethan werden in dieser Hinsicht, viel mehr, als bereits der Fall ist. Es müßten dann aber mehr junge Leute ausgerüstet werden können zum Dienst des Wortes. Es müßten mehr Prediger von der Synode ausgesandt und unterstützt werden, auch den zerstreuten Glaubensgenossen zu dienen, welche wegen Armuth und geringer Zahl selbst ein Kirchenwesen nicht unterhalten können. — Wie ungemein thätig sind grade in dieser Hinsicht doch die Sektengemeinden. Bei ihnen wird viel gethan. Warum denn nicht bei uns? Lasset uns doch alle helfen, daß es besser werde darin.

Doch auch die Glaubensgenossen neben uns sind es noch nicht allein, für welche wir noch Sorge tragen sollen. Der Kreis ist noch größer. Er umfaßt die ganze Menschheit überhaupt. Es heißt im Text: „Lasset uns Gutes thun an Jedermann.“ Es giebt Heiden hier bei uns, mitten in den Städten, die von Gott nichts wissen; sie sind zu Tausenden und aber Tausenden in völligem Heidenthum aufgewachsen. Dazu kommen die Heiden draußen. Auch diesen sollen Christen diese große Gutthat thun und mithelfen, daß auch unter ihnen das Amt aufgerichtet werde und sie der öffentlichen Predigt genießen. — Nun ist ja wahr, daß für Heidenmission draußen in unseren Tagen mit nicht geringem Eifer gearbeitet wird, aber es sollte mehr geschehen für die Heiden in unseren großen Städten. Man sollte Leute haben, sie aufzusuchen und mit ihnen zu reden. Wie mancher möchte noch zu retten sein, wenn man an ihn käme und er einmal etwas Verständiges hörte über Gott und Christenglauben. Und unter allen Kirchen ist sicher die lutherische Kirche die geschickteste. Sie hat nicht die mancherlei von vorn herein abstoßenden Thorheiten, mit denen die Sekten kommen. — Doch genug dessen, was Christen thun können und sollten in der Sorge für die öffentliche Predigt und damit für den Bau des Reiches Gottes. Es gilt nun nur auch den rechten Eifer bei ihnen zu schaffen und ihnen das Herz zu bewegen, daß sie's auch wirklich thun.

Sehen wir auch noch, was sie dazu bewegen soll. Es ist das erstlich die Liebe, die

wir an Gott und dem Nächsten als Christen beweisen müssen. Gott wolle wir doch wohl lieb haben. Er tröstet uns ja durch sein Wort und macht uns frei und aus Gnaden selig, nachdem er seinen einzigen, lieben Sohn für uns geopfert hat. Nun, es soll doch wohl auch von Liebe nicht bloß geredet werden, sondern wir wollen sie beweisen. Wohl, so müssen wir uns bewegt fühlen, mit allen Kräften für das Predigtamt und öffentliche Predigt Sorge zu tragen. Denn das ist gewiß, des lieben Gottes köstlichstes Ding auf Erden ist sein Wort und die Predigt desselben. Wollen wir also rechte Gottesliebe bezeigen, so laßt uns das hochhalten und befördern mit allen Kräften. Denn so wir das nicht thun, vielmehr grade das herrlichste Ding Gottes, sein Predigtamt gering achten, es nicht fördern, nicht nach Kräften dafür Opfer bringen wollen, — treiben wir ja mit Gott nur Spott und machen ihm und uns Schande vor der Welt. Da sollten wir uns doch fürchten vor dem Wort: „Gott läßt sich nicht spotten.“ Er wird solches gewißlich heimsuchen. — Aber nicht die Furcht vor Gottes Strafe sollte uns bewegen, sondern die Liebe. Wir sollten unsern himmlischen Vater in Christo so lieb haben, daß wir davor erschrecken ihm Spott zu bereiten. — Und so muß uns auch die Liebe bewegen, die wir dem Nächsten beweisen sollen. Lieb sollen wir ihn haben. So laßt es uns damit beweisen, daß wir ihm zu dem köstlichsten Ding helfen, welches das Wort Gottes und die öffentliche Predigt desselben ist.

Endlich soll auch der Lohn uns ermuntern, den wir bei dem Nächsten und bei Gott zu erwarten haben. O, wenn wir helfen, daß zu denen, welche der Wohlthat der Predigt bisher nicht genießen, das Wort Gottes kommt, dadurch sie reich werden an Trost, an Erkenntniß Jesu Christi, an Gewißheit der Vergebung der Sünden, an Hoffnung des ewigen Lebens, — ist das nicht ein schöner Lohn, wenn wir hören, daß solches geschehen ist, auch mit durch unsre Bemühung? Sollte uns diese Aussicht und diese Erfahrung nicht Freude machen zu dem Werk? Und der Lohn, den wir bei Gott finden sollen. Wir sollen ernten, ja ernten ohne Aufhören. Wir haben an Gottes Hauptwerk mitgeholfen. Das hat er verheißen aus Gnaden zu lohnen. Hier säen wir in der kurzen, vergänglichem Zeit, indem wir helfen sein Reich bauen, — und dafür gnädige Vergeltung in alle Ewigkeit. Auch hier schon. Ist es denn nicht eine große, große Freude, wenn ein Christ durch treulichen Brauch des Wortes Gottes am Nächsten und durch Förderung der öffentlichen Predigt Gottes Reich bauen hilft, also Gottes Gehülfe ist? Gewiß. O, so laßt es doch bei uns allen heißen: Wir wollen Gottes Mitthelfer sein. Amen.

## In zwei Jahrhunderten.

Freud und Leid im Leben einer alten Pfarrerin.

Von Emil Frommel.

(Fortsetzung.)

Was die Pfarrerin in selbiger Nacht erfahren, das hat ihr auf lange Zeit hinaus Licht und Trost gegeben. Es geht in solchen Stunden manchmal etwas vor, was bis in die Ewigkeit nachwirken kann, just wie der Erzvater Jakob in einer solchen

Nacht einen neuen Namen bekam, der bis heutzutage noch besteht. Als der Pfarrer aus dem tiefen Schlaf erwachte, fühlte er sich gestärkt und gekräftigt und glaubte wieder aufstehen zu können, so wohl war's ihm. Wie einen Neugeschenkten sah ihn die Pfarrerin an und konnte es darum ertragen, als ihr der Doktor sagte, ihr Mann sei zwar gerettet, aber — an der rechten Seite gelähmt für sein Lebetage. Wohl mußte sie im Stillen sich einmal ausweinen, aber die Hoffnung gab sie nicht auf, daß ihr der treue Gott auch da weiter helfen werde. Bald konnte der Pfarrer im Rollstuhl gefahren werden in den Garten und dort unter der Laube sitzen und die Frühlingsluft einathmen, aber lahm blieb er. Das Leiden war allen räthselhaft und man gedachte im Sommer ihm durch ein Bad zu helfen. Der Pfarrer hatte selbst aber wenig Vertrauen und versprach nur, daß er alles mit sich thun lassen wolle. So wurde denn von dem mühsam Ersparten ein Theil genommen und die Pfarrerin brachte ihn ins Wildbad, wo seit den Tagen Eberhard des Greiners so mancher seine Heilung gesucht und auch gefunden. Zwar schien's nach den ersten Bädern als sollte es sich bessern, aber dann brachen plötzlich Wunden an der Seite auf, so daß das Baden aufhören mußte. Da stand ihm dann seine Frau zur Seite, ihn pflegend und tröstend; sie war es, die ihn in den schattigen Aaleen auf dem Rollstuhl fuhr, sich auf einem Feldstuhl zu ihm setzte und ihm vorlas. Jedes von den Badgästen wollte wissen, wer denn dies treue Paar sei.

Nachdem Wochen vorbei und die Wunden anscheinend geheilt waren, ging's wieder nach Hause. Von Predigen war keine Rede mehr, und ein Vicarius, den der Pfarrer auf eigene Kosten halten mußte, kam ins Haus. Aber doch sammelte er in den Herbsttagen im großen Wiesengarten seine Gemeinde und sein stilles geduldiges Wesen und der milde Ausdruck im Gesicht und das verklärte Auge predigten mit ihm. Vor allem aber scharten sich die Kinder um ihn, denen er so köstlich erzählen konnte und die er dann beim Abschiede jedes einzelne segnete. Das war immer ein Festtag für die Kinder im Ort, zum kranken Pfarrer zu dürfen. Am meisten aber empfanden seine Kinder die liebende Treue des Vaters. Stundenlang durfte das Jüngste unten am Rollstuhl sitzen und sehen wie der Vater über dem fröhlichen Neben der Kinder selbst wieder fröhlich ward; aber das Liebste war ihnen doch, wenn er sie des Abends segnete, und sie seine Hand auf dem Haupte fühlten. — Nie kam ein Wort des Murrens oder der Klage über seine Rippen. Im Winter versuchten die Aerzte, die noch einen Gelehrteren als sie waren, von der Universität mitgebracht hatten, eine Operation. Sie sengten und brannten mit glühenden Eisen die kranke Seite und die Schmerzen wurden unerträglich, aber alles umsonst. Als das Frühjahr kam, wurde ihm ein anderes Bad verordnet, aber das Geld dazu verschrieb der Doktor nicht. So ging auch das letzte Ersparniß auf die Neige, denn diesmal sollte er Monate lang wegbleiben; und er that's, wiewohl er seiner Frau sagte: „Mich heilt kein Wasser mehr und es soll jetzt auch das letzte sein. Wenn der Herr es nicht thut, der einst den Lahmen ohne Wasser geheilt, so wird's nicht helfen.“

Auch dort blieb seine treue Pflegerin bei ihm. Eine Verwandte verjah das Hauswesen in dieser

Zeit. Aber auch diese Kur wollte nicht anschlagen. Nach dem zweiten Monat bat der Pfarrer: „Laß uns heimkehren, mich verlangt nach den Kindern und einer Erquickung in der Stille. Es wird am Ende nicht lange mehr währen.“

Die Pfarrerin schaute ihn lang und tief an. Sie hatte sich's nicht verhehlt wie es um ihren Mann stand. Innerlich hatte sie ihn hingegeben und das war gut. Denn wenn man das Opfer nicht erst innerlich im Geiste gebracht hat, dann wird's dem Menschen schwer, es auf einmal äußerlich leisten zu müssen. So gab der Erzvater Abraham erst seinen Sohn innerlich hin, als sie so schweigend nebeneinander hinaufgingen zum Berge Moriah. Da wurde sein Herz still und getrost. Die Hauptschlacht war geschlagen, als es von ihm hieß: „Da stand Abraham des Morgens frühe auf.“ So hatte auch die Pfarrerin den schwersten Kampf hinter sich, darum konnte sie ihn auch so still und ruhig pflegen. Aber das hielt sie fest, daß der Herr noch lebe, der einem Menschen noch Jahre zusetzen könne, wie einst dem König Hiskia. Jeden Tag nahm sie als einen geschenken an, an dem sie ihren Mann noch haben durfte. Mit dem Kreuz wuchs auch die Kraft zunehmends bei ihr.

So kehrten sie wieder heim. Die Kinder kannten den Vater fast nicht mehr, so war er zusammengefallen in den wenigen Wochen; aber die kleinste, die den Erbsitz unten am Rollstuhl hatte, erkannte ihn am schnellsten, an ihrem Sitze nämlich.

Es ging ins dritte Jahr seit jenem Anfall. Im Anfang freilich kamen die Nachbarn und die Leute aus der Gemeinde und auch die Herren Pfarrer aus der Umgegend. Aber als es so in die Monate und Jahre ging, da ward's den Leuten zu lang und die Besuche wurden immer seltener und dünner. Es gibt wenig Leute, die bei einem langen Leid bei einem aushalten und die's bedenken, daß es bei dem Kranken heißt: „Meine Plage ist alle Tage neu.“ Jeder meint, er hätte seine Schuldigkeit gethan und sein Bestes gesprochen und wisse nichts mehr. Und doch thut Liebe auch ohne Wort wohl.

„'s wird immer stiller, liebe Mutter, um uns,“ sagte drum einmal der Pfarrer zu seiner Frau. „'s geht den Weg, den jeder allein gehen muß, wo ihn die liebsten Hände loslassen und nur eine Hand bleibt, von der es heißt: du hältst mich bei deiner rechten Hand.“ —

Der Winter kam wieder mit seinen kurzen Tagen und langen Nächten voller Plage; denn die Aerzte hatten noch ein neues Mittel versucht, um die lahmen Glieder in Thätigkeit zu bringen, nämlich den Kranken mit Birkenruthen zu peitschen. Auch das ließ er sich gefallen und dachte an einen andern, der einst den Mund nicht aufgethan hatte. Aber das nahm ihm die letzte Kraft. Weihnachten saß er noch im Rollstuhl unter dem Christbaum und sang mit den Kindern, aber als der Frühling kam mit dem neuen Laub, da ging's mit dem Pfarrer auch zu einem Frühling, auf den kein Winter mehr kommt. — Der Pfarrer litt schwer, die Athemsnoth wurde immer größer. Nächte lang saß er im Rollstuhl am Fenster, um Luft zu schöpfen.

„'s geht bergauf, stark bergauf, liebe Mutter,“ sagte er zu seiner Frau, „ich kann's fast nicht mehr. In den letzten drei Jahren hat mir unser treuer Gott selber gepredigt und mich wie St. Paulum ins Gefängniß gelegt. Er weiß warum. Wenn ich nur recht das Examen besteh.“

„Sei getrost, mein lieber Mann,“ sagte ihm die Pfarrerin. Es läßt unser Herr keinen länger im Ofen des Elends als es noth ist. Kein Goldschmied läßt Silber und Gold länger im Tigel, als bis es flüssig und klar ist und er sein Bild drin sieht.“

„Du hast Recht, Frau, aber so oft will mir's noch schwer werden,“ erwiderte der Pfarrer, „wenn ich dich anschau und das Häuflein Kinder. Wir haben ja nichts mehr, und mein Elend hat das Letzte noch genommen. Wie wird dir's gehen? das schnürt mir oft das Herz zu.“

„Mache dir keine Sorgen, du weißt, was von den Wittwen und Waisen geschrieben steht. Ich müßte die erste sein, die er verlassen hat. Gott läßt einen wohl sinken, aber nicht ertrinken.“ Damit schaute sie ihn so tröstlich an und fuhr ihm mit der Hand über die Stirne, ihm die letzten Sorgenfalten zu glätten.

Zwei Tage darauf, da die Noth aufs höchste gestiegen und nirgends mehr Ruhe und Labung sich fand, da holte sich der Pfarrer Hilfe in der Gemeinde. Er wußte, daß eine Zahl frommer Männer sich zusammengethan, für ihren Pfarrer zu beten, die bat er nun zu kommen und mit ihm zu beten. Die Männer kamen und sangen ihm sein Lieblingslied von „Jerusalem der hochgebauten Stadt“ und einer der Männer betete schlicht und einfältig um seine Auflöfung. Da ward's still bei dem Kranken. „Ich danke euch,“ sagte er mit matter Stimme, „daß ihr mir über den letzten Berg noch geholfen. 's wird jetzt schon lichter um mich her.“ Sie reichten ihm die Hand und dankten ihm für alle Liebe und für das Exempel stiller Gebuld, das er ihnen gelassen, und er gab ihnen die letzten Grüße an die Gemeinde mit.

Als sie fort waren, ließ er noch die Kinder alle kommen, ermahnte und segnete jedes, dann nahm er Abschied von seinem Weibe. Was er zu ihr noch gesagt, das hat niemand außer ihr gehört. Mit der ganzen Kraft ihrer Seele hielt sie sich aufrecht. Ein leichter Schläummer kam über den Kranken, in welchem er auch still und schmerzlos noch an demselben Abend einschlief. —

Wie ist's doch so eigen in einem Hause, wenn jahrelanges Leid und Sorge drin wohnte und nun mit einem Mal die Sorge aufhört, wenn wieder laute Tritte durchgehen und das Zimmer, in welchem ein Kranker lag, mit einem Male wieder licht wird — es ist als fehlte einem das Kreuz, als sei man nur dagewesen um der andern willen, als habe das Leben keinen Werth und Sinn mehr. Da dauert's oft Wochen bis man sich wieder ins Leben gefunden; denn es war, als zöge es gewaltig mit, und besonders, wenn's ein selig Scheiden war und man ein Stücklein offenen Himmel sah, thut's einem weh, wenn er so still wieder sich schließt und man von den Bergeshöhen wieder ins Thal hinab wandern muß.

So war's der Pfarrerin auch. Es fehlte nicht an vielem Besuch, und zur Beerdigung kamen sie aus der ganzen Nachbarschaft. Mit dem Tode im Herzen mußte sie allen Gästen, wie es damals Sitte war, ein Mahl bereiten. Viel leidige Tröster kamen in jenen Tagen, von denen der eine mit „der Zeit, die alles heilt,“ und der andere mit dem: „Es wäre doch ihrem Manne ein guter Tag geschehen,“ und wie die schönen Gründe weiter heißen, trösteten. Da reden einem die Leute oft das Beste weg, und

es wäre viel wohler gethan, sie würden statt zu reden, sich lieber einmal hersetzen und mit uns weinen, wenn sie nichts Besseres zu sagen wissen. Aber bald sollte sie noch mehr erfahren. Der Notar kam mit seinem Schreiber, um die Sachen aufzunehmen; der Spezial wollte die Amtspapiere versiegeln, und da und dort kam schon ein Bewerber, der sich umsehen wollte, ob das Pfarrhaus gut im Stand und der Garten groß genug für ihn wäre. Das alles war schmerzlich. Sie durfte wohl noch ein Jahr im Hause bleiben, aber dann wohin? Das Schmerzlichste kam aber noch.

(Fortsetzung folgt.)

## „Geld regiert die Welt.“

Das Sprüchwort „Geld regiert die Welt“ hat gewiß schon manch' einer bei verschiedenen Gelegenheiten angewendet, oder anwenden hören. Dasselbe hat auch gar oft seine Richtigkeit, wenn es auf die ungläubige Welt angewendet wird. Von dieser sagt ja schon der Herr Christus: „Sie liegt im Argen.“ Dieselbe thut für Geld gar manches, was sie nicht thun sollte. Um Geldes willen opfert sie oft Ehre, Gesundheit und andere hohe Güter. Das Geld spielt insonderheit eine große Rolle, wenn es zu den bürgerlichen Wahlen für die mancherlei Ämter und Vertrauensposten im Town, in der Stadt, im County, im Staate und in den Vereinigten Staaten geht. — Und in dieser Beziehung ist es gewiß nöthig und zeitgemäß, einmal ein Wort der Warnung an alle Christen zu richten.

Wenn der Prophet Jeremias in seinem Sendbrief an die gefangenen Juden zu Babel dieselben auffordert (Jer. 29, 7): „Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegföhren lassen“, so gelten diese Worte gewiß auch uns, und zwar womöglich in noch höherem Maße als jenen, weil dieses unser Land nicht ein Land der Gefangenschaft für uns ist, sondern vielmehr ein Land der Freiheit, unser irdisches Vaterland. „Das Beste“ dieses unseres Vaterlandes sollten wir um so bereitwilliger suchen, weil wir gern und willig hier wohnen und nicht wie jene ein Verlangen nach einem anderen irdischen Vaterlande haben.

Darum sollte denn ein jeder Christ bei Ausübung seiner Bürgerpflichten stets und vor allen Dingen darauf sehen, was das Beste sei. Und wenn er solches erkannt hat, so sollte er sich durch keine Schmeichelei, durch keine Ueberredungskunst, durch keine Versprechungen und durch keine Bestechung mit Geld oder anderen Werthgegenständen vom rechten Wege abwendig machen lassen.

Diese Wahrheit ist für alle Zeiten gültig und wichtig. Dieselbe ist aber in ganz besonderem Maße diesen Herbst hier in Wisconsin wichtig, wo es sich nicht allein um das Beste des Landes, sondern vor allen Dingen für uns um der Kirche und Gemeindefchule Bestes handelt.

Die Bestechlichkeit im öffentlichen Leben, das Stimmenkaufen und -verkaufen ist an der Tagesordnung, und frigt wie ein Krebschaden an dem Wohle des Staates.

Möchten doch alle Christen, je mehr sie sich mit der Politik befassen, um so ernster ihre Aufgabe erkennen, daß sie auch in dieser Beziehung das Salz der Erde sein sollen, dadurch dem allgemeinen Verderben gewehrt werden soll. Möchten sie doch auch im politischen Leben sich vor dem Wesen der Welt hüten und der Worte Jeremia eingedenk sein: „Suchet der Stadt

Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum Herrn; denn wenn's ihr wohl gehet, so gehet es euch auch wohl".  
E. S.

### Der Untergang der deutschen evangelischen Schule in den russischen Ostseeprovinzen.

Mittheilungen eines deutschen Pädagogen, der nach langjähriger Wirkksamkeit in den baltischen Ländern ein Opfer der Russifizierung der deutschen Schulen geworden.

(Fortsetzung.)

Wenn Goethe behauptet hat, daß die eigentliche Triebfeder der Weltgeschichte der Konflikt des Glaubens und des Unglaubens sei, so wird man beim genaueren Einblick in die Kämpfe zwischen Slaventhum und Germanenthum in den Ostseeprovinzen an dieses Wort unwillkürlich erinnert. Was immer als Vorwand benutzt worden, was immer als Aushängeschild gebraucht sein mag, im letzten Grunde ist es doch die Macht der evangelischen Wahrheit und das strafende und die Gewissen treffende Wort Gottes, welches den Trägern und Vertretern der sittlich und religiös völlig impotenten griechischen Kirche ärgerlich ist, ihre Herrschaft über die Gewissen stört und deswegen bekämpft wird. Aus denselben Gründen hat das Heidenthum in den ersten Jahrhunderten die sittliche Macht der christlichen Wahrheit und ihre Vertreter, die Christen, gehaßt und verfolgt, und genau so hat die römische Kirche den Kezern gegenübergestanden. In den Ostseeprovinzen war nun deutsches Wesen und deutsche Sitte aufs engste mit der evangelischen Kirche verbunden, und so konnte sich der Haß der griechischen Kirche bequemer Weise gegen das Deutschtum wenden, dem Vorwurf der religiösen Intoleranz entgegen und doch für die eigene Kirche wirken zum Schaden der anderen. Es liegt aber am Tage, daß ihre zur Schau getragene Toleranz eine ebenso grobe Lüge ist. Auch ist sie mit ihren Mitteln ebenso wenig wählerisch wie die vornehmsten Jünger Loholas in der römischen Kirche. Jedes Mittel, welches ihrem Partezwecke dienen kann, ist von vorneherein „gut“. So ist es denn auch keinem Zweifel unterworfen, daß alles, was an Gesetzen und Maßregeln zur Einführung der russischen Sprache in allen Gebieten der Justiz, der Verwaltung, der Schule und des öffentlichen Lebens erlassen worden und noch erlassen werden wird, als letzten Zweck die Alleinherrschaft der griechisch orthodoxen und die Erdrückung der evangelischen Kirche im Auge hat. Es gab ja auch schon einmal eine Zeit, in welcher man auf gegnerischer Seite im Schuldbewußtsein eigener Unge rechtigkeit mit geschlossenem Bistie die evangelische Kirche bekämpfte und dabei die denkbar verwerflichsten Mittel nicht verschmähte. Erst in der Hitze des Kampfes um die Schule hat die panslawistische Partei auch in dieser Beziehung die letzten Gewissensbedenken fahren lassen, und unter dem Schein des Rechtes und dem Schirm kaiserlichen Machtgebotes bringt sie mit List und Gewalt an sich, was in Jahrhunderten von deutscher Kultur und deutschem Christenthum gebaut und gepflegt worden ist. Das ist vornehmlich die deutsche Schule, welche neben der evangelischen Kirche und der deutschen Familie die vorzüglichste

Pflanz- und Pflgestätte deutscher Kultur ist. In der That mit ihr steht und fällt sie.

So wurde denn auch der Kampf um die Schule zu einem gewaltigen Ringen, und dieses Ringen ist nach zwei Seiten überaus merkwürdig und charakteristisch. Einmal ist es der sinnlose Fanatismus der panslawistischen Partei, mit welcher sie dasselbe Deutschtum jetzt haßt und verfolgt, das ihre Vorfahren vor ca. 200 Jahren als mächtigen Kulturfaktor ins Land gezogen, in jeder Weise beschützt und begünstigt haben. Zum anderen ist bewundernswürdig die zähe Kraft des deutschen Elements, des an Zahl so winzig kleinen Bruchtheils der Bevölkerung des russischen Reichs kolosses, mit welcher derselbe dem gewaltigen Andrang des Russifizierungsstromes bis in die Gegenwart hat Widerstand leisten können. Die erste auffallende Erscheinung läßt sich nur aus dem allgemeinen russischen Volkscharakter erklären. Dem ächten Russen ist es nämlich im innersten Grunde lästig, sich von der deutschen Kultur belecken zu lassen, und mit diesem Theil der Bevölkerung hat Zar Peter der Große bei Einführung seiner Reformen und der westlichen Kultur einen schweren Stand gehabt. Der in der Wolle gefärbte Russe liebt den Urzustand seines Volkes und dessen Sitten mehr als alle Kunst und Wissenschaft, mehr als alle wahre Geistes-Bildung und was eine Kultur, wie die deutsche, ihm bieten und bringen kann.\*) Es ist ihm auch seinem Charakter nach gar nicht angenehm, sich mit der dieser Kultur so nahe verwandten Selbstverwaltung zu befassen und zu plagen; viel bequemer ist es ihm „Väterchen“ (so nennt er ja seinen Kaiser) für sich sorgen zu lassen. Freilich, so lange deutsches Wesen und deutsche Kultur von der Krone beschützt und geduldet wurden, hat er es sich gefallen lassen, jetzt aber, da der Wind von dort nach einer anderen Richtung weht, geht auch er mit unter Segel, um so schnell wie möglich den ihm lästig und überflüssig scheinenden Ballast des Deutschtums über die Westgrenze zu schaffen.

Dieses über die gegenwärtige Lage der deutschen Bevölkerung in den baltischen Ländern durchaus zutreffende Urtheil tritt mit voller Deutlichkeit freilich erst dann heraus, wenn auf die jüngste Zeit der Bedrängnis und Verfolgung das Licht des Gegensatzes aus jener anderen Zeit fällt, in welcher auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens in Rußland deutsches Wesen, deutsche Bildung, Sprache und Litteratur gesucht und gefeiert wurde, wie es denn — so überraschend es klingen mag — in besser und höher gerichteten Kreisen der russischen Gesellschaft auch jetzt noch gesucht und gefeiert wird. Wenn es einerseits z. B. Thatfache ist, daß ein Verein deutscher Reichsangehöriger in den Ostsee-Provinzen seit Jahren vergeblich eine Konzession zur Errichtung einer deutschen Schule für seine Kinder nachsucht, so ist es andererseits eine allbekannte Sache, daß in St. Petersburg und Moskau blühende deutsche Schulen nicht nur existieren, sondern sogar wegen ihrer bedeutenden Leistungen im höchsten Ansehen stehen und mit Vorliebe auch von National-Russen aufgesucht werden. Thatfache ist ferner, daß russische Gymnasien im Innern des Reiches ihre besten Lehrkräfte entweder aus Deutschland oder aus der baltischen deutschen Bevölkerung der Ostseeprovinzen beziehen, und daß diese bei den „Russen“ im höchsten Ansehen stehen.

Die Zeit, in welcher Zar Peter der Große mit

\*) Wer denkt hierbei nicht an die Ähnlichkeit zwischen den in der Wolle gefärbten Russen und den fanatischen waschächten „eingeborenen“ hiesigen Knownothings?

dem Adel und den Ständen und Städten den Vertrag abschloß, durch welchen zunächst Liv- und Estland, dann später auch Curland freiwillig unter russische Oberhoheit traten, war für eine solche Uebereinkunft sehr günstig. Die hohe Achtung vor der deutschen Kultur, welcher der russische Hof noch besonderen Glanz verlieh, ließ von ferne keine Ahnung aufkommen, daß jemals zu irgend einer Zeit ein Geschlecht erstehen werde, welches die Ausrottung des Deutschtums auf die Fahne geschrieben. Bekanntlich versprach Zar Peter eidlich für sich und seine Nachfolger, die evangelische Kirche in allen ihren Rechten und Privilegien für alle Zeit ganz und voll zu belassen und zu schützen, auch niemals irgend welchen Druck auf sie und ihren Kultus auszuüben. Er verpflichtete sich, in den Ostseeprovinzen eine vom russischen Gesetz ausgenommene, dem langjährigen Herkommen angepaßte Sonderverwaltung unter einem General-Gouverneur anzuordnen und dabei den Gebrauch der deutschen Sprache als zu Recht bestehend für alle Zeiten anzuerkennen.

Mit echt deutscher Ehrlichkeit, fast ist man versucht zu sagen, leider auch mit allzugroßer Vertrauensseligkeit haben die baltischen Stände jener Lage an die Aufrichtigkeit des russischen Machthabers geglaubt oder doch zu voreilig das ihm geschenkte Vertrauen auch auf seine Nachfolger übertragen. Jedenfalls haben sie ihrerseits mit aufrichtiger Treue an den Verträgen sich in jedem Falle gebunden erachtet. Ihre Treue ist im Laufe der Zeit auf harte Proben gestellt worden, sie hat sich aber als ächt wie Gold im Tiegel siebenmal bewährt. Zu den Zeiten des Kaisers Nikolaus I. hatten sie dazu reichlich Gelegenheit. Was damals gegen die evangelische Kirche und ihre Glieder zur Ueberführung in die griechisch-orthodoxe Kirche geschehen, übersteigt an Gewissen- und Treulosigkeit alles Denkbare. Der vor kurzem erschienene Offene Brief des Herrn Konsistorialrath Dr. Dalton an den Ober-Procureur des heil. russischen Synods veröffentlicht darüber in der That erstaunliche Dinge.

Wenn ferner gleichzeitig die alten Privilegien angegriffen und die Anordnungen der Verwaltung durch Willkür ungültig gemacht wurden, so haben freilich die deutschen Stände mit allen gesetzlichen Mitteln dagegen protestiert, sich aber bei der Erfolglosigkeit ihres Protestes als gehorsame und treue Unterthanen gefügt. Unter anderem wurde 1877 die allgemeine russische Städteordnung auch in den baltischen Städten ohne weiteres eingeführt, eine Maßregel, durch die auch schon damals die deutsche Schule von fremden Elementen schädigend beeinflusst wurde. . . .

Die treibende Partei in der ganzen antideutschen Bewegung, das hat sich längst gezeigt und wird in einem zweiten Artikel, der den Hereinbruch der Katastrophe behandelt, noch weiter gezeigt, ist mächtiger, als der Kaiser selbst.

### Kürzere Nachrichten.

— Wie uns von befreundeter Hand mitgetheilt wird, hat vor 8 Tagen Prof. Ewerdrup, Präsident des Augsburg-Seminary in Minneapolis, welches der großen „Vereinigten Synode für die nordwestlich-lutherische Kirche in Amerika“ gehört, die Schwester seiner verstorbenen Frau geheirathet. Sein Kollege, Prof. Ostedahl, vollzog die Trauung. An genanntem Seminar wird auch der „Antimissourier“ Prof. Dr. F. A. Schmidt, unterrichtet.

— Die Kirchenblätter der sogen. antimissourischen „Vereinigten nordwestlich-lutherischen Kirche“ sind zu einem Blatt verschmolzen worden, welches von der theologischen Fakultät des Augsburgseminars zu Minneapolis redigiert wird und dort auch erscheint unter dem Titel „Luther'st Kirkeblad.“

— Der röm.-kath. Erzbischof Ireland von Minnesota hat in seiner Rede vor dem in St. Paul versammelten nationalen Lehrerbund seine Ansichten über die Schulfrage entwickelt, die von einem so hochgestellten Würdenträger der katholischen Kirche ausgehend, wohl als maßgebend für einen Theil seiner Glaubensgenossen zu betrachten sind, obwohl andere, besonders die Katholischen deutscher Zunge den Ansichten des Erzbischofs nicht beistimmen.

In der Grundfrage des Kampfes über die neuere Schulgesetzgebung geht er nicht so weit, den absoluten Widerruf der bestehenden Gesetze zu verlangen, sondern erklärt sich ganz einverstanden mit der Hauptidee derselben und ist zufrieden, wenn einige ihm anstößige Bestimmungen daraus entfernt werden; die Schule aber, für welche er den Schulzwang und die staatliche Kontrolle gutheißt, ist nicht die öffentliche Schule, wie sie auf dem Boden der politischen Einrichtungen der Vereinigten Staaten entstanden ist, sondern die Schule europäischer Staatswesen, in denen die Trennung von Kirche und Staat nicht besteht. Das Ideal des Erzbischofs ist die Verkirchlichung der Schule, die Einführung des obligatorischen Religions-Unterrichtes in allen Schulen je nach Maßgabe des vorherrschenden religiösen Bekenntnisses. Um der Minderheit gerecht zu werden, empfiehlt er, wie dies in England gebräuchlich, dem in der Gemeindefschule erzogenen Schüler, der bei Abgang von dieser Schule den Beweis bringt, daß er sich alle vom Staate vorgeschriebenen Kenntnisse angeeignet hat, die Kosten des genossenen Unterrichtes zurückzuerstatten. Daß aber ist Theilung des Schulfonds und die Ausführung des Planes wäre Verdrängung unseres jetzigen Systems der öffentlichen Schulen durch die aus den allgemeinen Steuern zu erhaltenden kirchlichen Schulen. Offenbar schwebt dem Erzbischof vor als letztes Ziel und Ideal die Beherrschung aller Schulen durch die römische Kirche.

— Die neue greuliche Secte der Beekmaniten, deren Stifter ein gewisser Georg J. Schweinfurth in Rockford, Ill., ist, hat jetzt Anhänger in Chicago, St. Charles, Minn., Minneapolis, Paw Paw, Ill., Louisville, Ky., Leavenworth, Kan., und Kansas City. Schweinfurth selbst „predigt“ jeden Sonntag; seine Rede wird nachstrenographirt, vervielfältigt und an die übrigen „Gläubigen“ verschickt. Daß sich Schweinfurth selbst für den neu erstandenen Christus ausgibt, erhellt aus einer Unterredung, die er kürzlich mit einem Berichterstatter einer Zeitung hatte. „Sind Sie Christus?“ war die erste Frage des Zeitungsmannes. „Ja,“ lautete die gotteslästerliche Antwort, „ich bin Christus; ich bin vollkommener Mensch und auch Gott. Ich besitze alle Eigenschaften von Jesus, dem Sündlosen, und habe seinen Geist.“ Nach dieser gotteslästerlichen Aussage erzählte er weiter, daß er erst seit dem Jahre 1883, d. h. seit dem Tode der Frau Beekman, über „seine göttliche Natur“ im Klaren sei. Wunder könne er nach Belieben verrichten, als: Kranke heilen, Todte erwecken u. s. w.; er mache jedoch von dieser seiner Macht nur mäßig Gebrauch, da ihm viel mehr daran liege, die Menschheit durch die Macht seiner Lehren zu bekehren. Da er im Fleische sei, so müsse er auch sterben, sagt er, d. h. sein Leib werde vergehen, aber sein Geist werde dann in einem andern

Körper Wohnung nehmen und auf Erden weiter leben. Daß dieser Betrüger Schweinfurth ein gotteslästerlicher Schwärmer, wie auch ein der ersten Silbe seines Namens entsprechender Sklave von groben Fleisheitsünden gegen das 6. Gebot ist, erhellt auch daraus, daß er auf seiner „Himmel“ genannten Farm eine Anzahl „Jüngerinnen“ hält, denen er den Namen „Engel“ beilegt und deren auf der Farm geborene Kinder, wie er lügt, vom heiligen Geiste empfangen seien.

— Die Heilsarmee wird bald zur Landplage in Württemberg. Trotz aller Hindernisse, die ihr in den Weg gelegt werden, breitet sie sich mehr und mehr aus und verstärkt ihre Agitation. Außer Stuttgart, das die zweifelhafte Ehre hat, „Hauptquartier“ zu sein und den „Stabshauptmann“ — zur Zeit ist das der Engländer Gibson — zu beherbergen, gibt es schon eine größere Anzahl Heilstationen im Lande, so in Eßlingen, Murrhardt u. s. w. Die Heilsarmee hat nun auch in Cannstatt ihren Einzug gehalten. Dabei kam es zu großem Standal. Die Polizei mußte einschreiten und den Versammlungsraum räumen. Die auf der Straße versammelte Menge warf mit Steinen die Fenster des Heilsgebäudes ein.

### Das 25-jährige Jubiläum der Zions-Gemeinde in Morrison, Wis.

Dürfen die gläubigen Christen, aus herzlichster Dankbarkeit für bereits empfangene und genossene Liebe und Güte ihres Gottes, anstimmen und singen:

Mein Herze geht in Sprüngen  
Und kann nicht traurig sein,  
Ist voller Freud und Singen,  
Sieht lauter Sonnenschein;

so durfte das ganz besonders unsere liebe Zions-Gemeinde in Morrison am 12. Sonntag nach Trinitatis. An diesem Tage feierte die liebe Gemeinde ihr 25-jähriges Bestehen. Fünfundzwanzig Jahre waren es her, seitdem die Gemeinde organisiert wurde. Da nahm die Gemeinde einen dankbaren Rückblick auf alle Liebe und Güte, die sie aus der Hand ihres Gottes reichlich empfangen und genossen hatte. Aus einem kleinen senfornartigen Anfang ist die Gemeinde, durch Gottes reichen Segen, zu einer recht ansehnlichen Gemeinde herangewachsen.

Organisiert wurde die Gemeinde am 20. Februar 1865 von dem seligen Pastor Braun. Sechs Pastoren unserer Synode haben in ihrer Mitte gearbeitet, und die Seelen mit dem Brod des Lebens gespeist. Ein hundert und neunundfünfzig stimmfähige Glieder haben in ihre Mitte Aufnahme gefunden, und nachdem einige die Gegend wieder verlassen haben, andere gestorben oder wohl gar ausgeschlossen worden sind, zählt sie immer noch die schöne Schaar von 98 stimmfähigen Gliedern.

Das Eigenthum der Gemeinde umfaßt 14 Acker Land mit einer großen Framelkirche, ein aus Feldsteinen aufgeführtes geräumiges Schulhaus, Pfarrhaus und Lehrerwohnung. Vom Jahre 1872 an, wo die Gemeinde selbständig wurde und ihren eignen Pastor berief, wurden in ihrer Mitte 411 Kinder getauft, 201 Personen confirmirt, 70 Paare getraut, 96 Personen beerdigt, und 5455 Personen zum heiligen Abendmahl zugelassen.

Daß aber die liebe Gemeinde von 13 auf 98 Familien herangewachsen, und im Laufe der Zeit mit

einem solchen schönen Eigenthum gesegnet worden und so für viele Seelen eine Pforte des Himmels geworden ist, das ist nicht ihr eigen Werk und Verdienst, sondern das ist von dem Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen. Die Gemeinde hat gewiß alle Ursache zu bekennen: „Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich.“ Ps. 126, 3.

Das erkannte die liebe Gemeinde auch. Sie erkannte recht wohl, daß es ihre heilige Pflicht sei, den Herrn ihren Gott an diesem Jubiläumstage für seine große Liebe und Güte, mit der er sie bisher so reich bedacht hatte, von ganzem Herzen zu loben und zu preisen. Sie erkannte es als ihre heilige Pflicht, einzustimmen in die Worte des heiligen Sängers: „Kommt herzu, laßt uns dem Herrn frohlocken, und jauchzen dem Hort unseres Heils. Laßt uns mit Danken vor sein Angesicht kommen und mit Psalmen ihn jauchzen. Denn Er ist unser Gott.“ Ps. 95, 1. 2.

Zu einer solchen fröhlichen und dankbaren Stimmung wurden aller Herzen erweckt durch die herrlichen Predigten, die an diesem Tage gehalten wurden von den Pastoren, die zuerst in ihrer Mitte gearbeitet hatten. Herr Pastor C. Gausewitz von Watwood, der über die Worte des 103, 1. 4. Psalms predigte, beantwortete die Frage: Wofür darf eine christliche Gemeinde den Herrn ihren Gott, an ihrem 25-jährigen Jubiläum, recht loben und preisen? dahin 1. für seine große Güte, 2. für seine Gnade, 3. für seine Huldigung, und 4. für seine Verherrlichung. Herr Pastor A. Kluge von New London predigte über die Epistel des Tages, 2. Cor. 3, 4—11. In seiner Predigt zeigte er: Wann eine christliche Gemeinde den Herrn ihren Gott recht jauchzen, loben und preisen könne. 1. wenn sie ihr Vertrauen allein auf Gott gesetzt hat und noch heute, und 2. wenn sie das ev. Predigtamt aufrichtet und erhält. Daß die Herzen aller Festgäste, trotz des unstilligen Wetters, durch diese Predigten zum Jauchzen, Loben und Preisen gegen Gott entzündet wurden, wird die schöne Festcollekte von \$46.46, die zum Besten des Reiches Gottes erhoben wurde, genugsam beweisen.

Zur Verschönerung des Festes trugen unser Possaenchor und die liebe Schuljugend, die, unter Leitung des Herrn Lehrer Denninger, drei- und vierstimmige Lieder sang, nicht wenig bei.

Der Herr unser Gott aber, dem zu Ehren dieses Fest gefeiert wurde, und ohne den wir nichts vermögen wie er selber sagt: „Ohne mich könnt ihr nichts thun,“ Joh. 15, 5., der erhalte und segne auch ferner seine Gemeinde, zur Ehre seines allerheiligsten Namens und zum Heil vieler Seelen. Amen.

G. W. Albrecht.

### Missionsfeste.

Am 11. Sonntage nach Trinitatis feierte die ev.-luth. St. Pauls-Gemeinde zu Dconomoc ihr Missionsfest. Festprediger waren Vormittags P. Hagedorn und Nachmittags Prof. Rammeyer.

Die Collekte betrug \$30.23.

F. Günther.

Am 11. Sonntage nach Trinitatis feierte die Parochie Manchester ihr diesjähriges Missionsfest. Wir hatten bisher, veranlaßt durch Regen und kühle Witterung, unsere Missionsfeste in der Kirche abhalten müssen, ausgenommen letztes Jahr am Nachmittage.

Somit waren die Vorbereitungen für eine Feier im Freien oft vergeblich. Auch dieses Jahr hatte es anfänglich den Anschein, als ob unser Fest nicht im Freien würde abgehalten werden können. Denn als wir am Samstag vorher in Herrn Grams' Wäldchen Kanzel und Sitze herrichteten, da regnete es und der Himmel umzog sich so dicht mit Regenwolken, daß wir meinten, auch dieses Jahr in der Kirche feiern zu müssen. Jedoch am Festtags Morgen waren alle unsere Sorgen genommen, denn der treue Gott hatte uns herrliches Wetter für unser Fest bescheert. So konnten wir dann im Wäldchen feiern. Und es war gut, daß wir uns dazu eingerichtet hatten, denn unsere Kirche hätte nicht alle die Leute fassen können, die aus der ganzen Umgegend herzuilten.

Am Vormittage predigte Prof. Schrödel. P. Rien versah den Altar-Gottesdienst und der Gesangsverein der Haupt-Gemeinde trug 2 hübsche Lieder vor. Als es Mittag ward, blieben viele im Wäldchen, um dort das mitgebrachte Mittagsbrod zu verzehren, andre waren bei nahe wohnenden Gemeinde-Gliedern zu Tische.

Am Nachmittage versah Professor Schrödel den Altar-Gottesdienst und P. Rien hielt die Festpredigt; auch sang der gemischte Chor der Neben-Gemeinde 2 schöne Gesänge.

Die Collekten am Vor- und Nachmittage ergaben die Summe von \$42.00, welche nach Abzug der Reisekosten der Festprediger und einer Ausgabe für Bretter den verschiedenen Zweigen der Mission überwiesen wurde.

A. d. S p i e r i n g.

Manchester, Wis., den 21. Aug. 1890.

Am 11. Sonntag nach Trinitatis feierte die ev.-luth. Friedens-Gemeinde in Elthorn, sowie deren Filiale von East Troy, Missionsfest im Freien, und zwar in einem etwa 1 Meile vom Städtchen entfernten Wäldchen. Hier war vom Vorstand ein von hohen Bäumen prächtig belaubter, schattiger Festplatz ausgesucht, und durch Plattform und Sitzplätze recht zweckmäßig hergestellt worden. Bei dem schönen Wetter, das der liebe Gott dazu schenkte, hatten sich die Glieder beider Gemeinden recht zahlreich eingefunden. Ein Melodeon und ein Posannenchor verstärkten den Gemeindegesang. Recht erhöht wurde auch die Festfeier durch die Chorgesänge beider Gemeinden, welche Herr Pastor L. Sauer vom Gesangsverein vortragen ließ. Der Festgottesdienst begann um 10 Uhr. Nach Verlesung der Festliturgie hielt Unterzeichneter eine Predigt über äußere Mission. Da Herr Pastor Stiemke durch einen plötzlichen Trauerfall nicht zugegen sein konnte, so hielt der Herr Ortspastor noch eine kurze Predigt. Hierauf begaben sich die Festgäste, die aus weiter Ferne gekommen waren, an lange gedeckte Festtafeln, die mit Speisen ganz beladen waren, zum Mittagsmahl. Am Nachmittage waren die Festgäste noch zahlreicher erschienen, und hatten alle Sitzplätze besetzt. Herr P. L. Sauer hielt eine recht treffliche englische Predigt, in welcher er den Zuhörern zeigte, wie wir recht Mission treiben können.

Die Collekten, die erhoben wurden, ergaben die recht erfreuliche Summe von \$74.00, welche zum Theil für unsere lieben Anstalten, zum Theil für innere und äußere Mission bestimmt wurden. Möge die liebe Gemeinde zu Elthorn mit ihrem treuen Seelsorger noch viele solche segensreiche Feste feiern, zu Lob und Preis seines herrlichen Namens.

H. M o n h a r d t.

Caledonia, Wis., den 19. Aug. 1890.

Am 12. Sonntag nach Trinitatis, den 24. Aug., feierten die Gemeinden des Herrn Pastor H. Ohde zu Whitewater und Milton Missionsfest in der Kirche zu Whitewater. Es war ursprünglich geplant, die Festfeier in einem Hain auf einer Anhöhe außerhalb der Stadt zu begehen, aber Regen am frühen Morgen und drohendes Gewölk machten es rathsam, von der Feier im Freien abzusehen und solche in der Kirche zu halten. Leider hielten die genannten Umstände auch Manche vom Besuche der Gottesdienste ab, doch war Nachmittags die hübsche Kirche von einer andächtigen Schaar wohl besetzt.

Festprediger waren des Vormittags Herr Pastor W. Streißguth und der Unterzeichnete des Nachmittags. Die Collette für den Aufbau des Reiches Gottes ergab die Summe von \$35.00.

Möge Gott der Herr den ausgestreuten Samen seines Wortes und die dargebrachten Opfer an Dank, Fürbitten, Geld und Gastfreundschaft zum Besten Seines Reiches reichlich segnen!

E. A. N o g.

Milwaukee, Aug. 25. 1890.

Am 12. Sonntag nach Trinitatis feierte die Gemeinde des Herrn Pastor Bergholz in Kewaunee ihr diesjähriges Missionsfest. Es sollte zwar Missionsfest der ganzen, drei Gemeinden umfassenden Parochie sein und war auch noch die gegenwärtig vacante, von Pastor Bergholz zeitweilig mitbediente Gemeinde in Ahnapee eingeladen. Da aber in der vorhergehenden Nacht Regenwetter eingetreten war, das auch den ganzen Sonntag anhielt, so hatten sich zur Festfeier fast nur Glieder der Kewaunee-Gemeinde, die in der Stadt und deren nächster Umgebung wohnen, eingefunden und waren, wie versichert wurde, kaum mehr als ein Drittheil der Leute versammelt, die bei günstigem Wetter zu erwarten gewesen wären. Indes die Versammelten feierten trotzdem fröhlichen Jenseus ihr Fest, Gott dankend für das liebe Evangelium, das wir haben und mit Gebet und Gaben sich betheiligend an dem Werke der Ausbreitung des Reiches Gottes, zu welchem sie in den beiden Gottesdiensten ermuntert wurden durch die aus der Ferne gekommenen Festprediger Pastor Brenner und Prof. Thiele. Die im Verhältnis zu der kleinen Versammlung noch reichlich zu nennende Collette im Betrag von \$26.92 wurde nach Abzug von Reisekosten den Synodal-Anstalten und der Negermission zugewiesen.

Am 13. Sonntage nach Trinitatis feierten, begünstigt von schönem Wetter, die Gemeinden zu Winneconne und Winchester ihr jährliches Missionsfest. Vormittags im Freien auf dem Winneconne Schulplatz und des Nachmittags in der Kirche unserer Gemeinde zu Winneconne. Unterzeichneter predigte einmal über innere, und des Nachmittags über Heidenmission. Die Collekten ergaben eine erfreuliche Summe für das Reich Gottes. — Gott sei Dank für Alles!

D s m. L u g e n h e i m.

Am Sonntag, den 20. Juli feierten die beiden Parochien Mosel und Centreville ihr diesjähriges gemeinschaftliches Missionsfest. Die St. Petri-Gemeinde des Herrn Pastor M. Denninger hatte die Herrichtung des Festplatzes, sowie die Bewirthung der Gäste aus den anderen Gemeinden übernommen.

Am Vormittage predigte der Unterzeichnete und am Nachmittage hielt Herr Pastor F. Wolbrecht einen missionsgeschichtlichen Vortrag. Der Posannenchor

der Gemeinde in Sheboygan begleitete den Festgesang. Die Collette belief sich auf etwa \$40.

A. S c h r ö d e l.

Am Sonntag, den 3. August feierte die Parochie des Herrn Pastor Tr. Genfke zu Neenah ihr diesjähriges Missionsfest, zu welchem auch die Gemeinde von Appleton eingeladen war. Am Vormittage predigte Herr Pastor Chr. Röck, und am Nachmittage redeten zu der Festversammlung Herr Dr. W. Noß und der Unterzeichnete. Die Gesangchöre von Appleton und Neenah trugen viel bei zur Erhöhung des Festes. Die Collette ergab die Summe von \$68.00.

A. S c h r ö d e l.

Am 12. Sonntag nach Trinitatis feierte die Parochie West Bend ihr diesjähriges Missionsfest. Festprediger waren die Herren Professor Köhler und Pastor Ad. Hoyer. Die Collette in West Bend betrug \$20, in Newburgh \$15.55. Davon wurden nach Abzug der Reisekosten \$15 für das Seminar, \$10 für die Reisepredigt und \$6.25 für die Negermission bestimmt.

E. d. H o y e r.

Am 13. Sonntag nach Trinitatis feierte die Gemeinde des Herrn P. H. Monhardt bei Caledonia ihr diesjähriges Missionsfest. Trotz des Morgens am Firmament drohenden Regengewölks strömten helle Schaaren von Festgenossen von Nah und Fern dem Festplatz zu. Aus der 9 Meilen entfernten Stadt Racine kamen von den Gemeinden der Herren PP. C. Jäger und F. Keller zahlreiche Gäste auf 6 Omnibussen herbei. Herr P. Jäger hielt am Vormittage der gespannt lauschenden Festversammlung eine herrliche Predigt über Apost.-Gesch. 16, 8—10. Unterzeichneter predigte des Nachmittags auf Grund von Gal. 4, 18. Unter der Leitung des Herrn Lehrer L. Ungrodt trug der Singchor von Herrn P. Jägers Gemeinde in höchst anerkennender Weise passende Lieder vor.

Die Festgäste wurden während der Nachmittagspause gastfrei bewirthet.

Die Gesamt-Collette betrug \$100 und wurde für innere und äußere Mission bestimmt.

L. S a u e r.

Elthorn, Wis., den 2. Sept. 1890.

Am 13. Sonntag nach Trinitatis feierten die Parochie Eldorado-Rosendale und die Gemeinde zu Van Dyne ihr diesjähriges Missionsfest in der festlich geschmückten Kirche zu Eldorado. Vormittags predigte Pastor F. Rien von Van Dyne, Nachmittags Pastor Ph. Hölzel von Fond du Lac.

Die Collekten betragen \$37.50, welche unsern Anstalten, der Reisepredigt und der Negermission zugewiesen wurden.

G e o. S a y m a n n.

Kirkwood, Wis., den 4. Sept. 1890.

## Einführungen

Am 12. Sonntage nach Trinitatis wurde Herr Lehrer M. Gruber vom Unterzeichneten in sein neues Arbeitsfeld, Town Franklin, Milwaukee Co., Wis., eingeführt. Der Herr wolle die Arbeit desselben segnen.

H. H. E b e r t, P.

Adresse: Mr. M. Gruber,

470 National Ave.,

Milwaukee, Wis.

Am 13. Sonntag nach Trinitatis wurde, im Auftrage des ehrw. Präſes unſerer Synode, Herr Paſtor Wm. Kiſtemann, nachdem derſelbe einen Beruf von der ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde in Marquette, Mich., angenommen hatte, inmitten dieſer Gemeinde vom Unterzeichneten eingeführt.

H. C. Jarwell.

Escanaba, Mich., 1. Sept. 1890.

Adresse: Rev. Wm. Kiſtemann, 238 Weſt Ohio Street, l. C., Marquette, Mich.

Herr C. G. Nüchterlein, Candidat des Schulamtes, wurde, nachdem er ſeine Studien in der Lehrabtheilung der N. W. Univerſity zu Watertown, Wis. vollendet, das vorſchriftsmäßige Examen wohl beſtanden und den von meiner Gemeinde an ihn ergangenen Beruf als einen göttlichen erlannt und angenommen hatte, am 13. Sonntag nach Trin., den 31. Auguſt a. c., von mir feierlich in ſein Amt eingeführt.

Der Herr kröne ihn mit reichem Segen!

C. Joh. Körner.

Helenville, Wis., Sept. 5. 1890.

Adresse: Mr. C. G. Nüchterlein, Helenville, Jeff. Co., Wis.

Bitte.

Im Intereſſe einer Synodal-Conferenz-Statistik erſucht der Unterzeichnete freundlichſt alle Paſtoren reſp. Lehrer in der ehrw. Wiſconſin-Synode, ihm ohne Verzug brieflich folgende Angaben zu machen, reſp. Fragen zu beantworten:

Wie viele Gemeinden — zur Synode oder nicht zur Synode gehörend, — Predigtplätze, in den Jahren 1888 und 1889, und zwar jedes Jahr beſonders? (Zunmer dieſe Jahre einzeln.)

Table with 2 columns: Item and Count. Items include: Gefammtſeelenzahl, Abendmahlsberechtigte, Stimmbfähige, Lehrer, Schulkhaltende Paſtoren, Zahl der getauften Kinder, Zahl der getauften Erwaſſenen, Zahl der konfirmirten Kinder, Zahl der konfirmirten Erwaſſenen, Zahl der Abendmahlsgäſte, Zahl der kopulirten Paare, Zahl der Begrabenen, Zahl der neuorganifierten Gemeind.

Wenn Reiſeprediger:

Ob ganz erhalten oder unterſtützt und wie viele Predigtplätze — in wie vielen Staaten.

Ob '88 oder '89 eine neue Schule eingeweiht.

Es handelt ſich hier alſo nur um die Jahre 1888 und 1889, und zwar um jedes beſonders.

C. F. W. Maas

Lockbox C. Watertown, Carver Co., Minn.

Da die Synodal-Conferenz beſchloſſen hat, daß dem dieſjähri-gen Bericht eine genaue Statistik über ſämmtliche der Konferenz angehörigen Synoden beigeſügt werden ſoll, ſo erſucht der Unterzeichnete die Paſtoren und Lehrer unſerer Synode, der eben ausge-

ſprochenen Bitte des Herrn P. Maas baldmöglichſt nachzukommen zu wollen.

P. h. v. Rohr, Präſes.

Conferenz-Anzeigen.

Die Winnebago-Conferenz verſammelt ſich laut Beſchluß der Sitzung vom 30. Juli, will's Gott, am 23. und 24. September 1890 beim Unterzeichneten in Princeton.

Die Arbeiten liefern die PP. Lange und Hoher. Die Predigt hält P. Sarmann, deſſen Stellvertreter iſt P. Dowidat. Die Beichtrede hält P. Rien oder deſſen Stellvertreter P. Sauer.

Um Anmeldung wird dringend gebeten.

A. G. Hoher.

Die Südliche Konferenz hält ihre nächſte Verſammlung am 7. und 8. Oktober bei Herrn Paſtor L. Sauer in Elthorn.

An Arbeiten liegen vor: Exegeſe der Stelle Matth. 26, 29 von P. J. Stiemke, Erſatzmann: P. L. Sauer; Katecheſen über das 5. Gebot von P. H. Monhardt, Erſatzmann: P. H. Koch; Abhandlung über das Taufpatenweſen von P. W. Rader, Erſatzmann: P. C. Thurow. Prediger: P. F. Adellemant, Erſatzmann: P. H. Ebert (Text: Joh. 1, 17). Beichtredner: P. E. Gauſewitz, Erſatzmann: P. H. Gieſchen (Text: 2. Cor. 5, 20).

Anmeldung erbeten.

H. Gieſchen, Sekr.

Clades Corners, den 21. Auguſt 1890.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXV: PP L Genſite 3.10, Gauſewitz 10, Kirchner 2.10, L Sauer 2, Conrad 3, Chr. Sauer 5, Hartwig 17.85, A F Siegler 15, Knuf, Kühle je 1.05. Mrs. M Röder 5.25. Jahrg. XXVI: PP Dowidat 15.68, G S Eber, J G Dehler je 1.05. Die Herren: F Haas, L Ebert je 1.05. Mrs. H Haß 1.05. Jahrg. XXIV, XXV: P Döhler 2.10. Die Herren: Barth, Laarß, W Maas je 2.10. Jahrg. XXV, XXVI: P Greve 8.40, 2.10. Herr D Benede 2.10. Jahrg. XXIV-XXVI: P Gieſchen 1.05, 5.25, 12.60. Jahrg. XXII-XXV: Prof. Hönede 1, 2, 9, 18.

Th. Jäkel.

Für das Seminar: Herr D Benede \$2.90, P Spiering, Theil der Miſſionsfeſt-Coll. von Mancheſter \$10, P Günther, deſgl. von Dconomowoc \$5, P Hagedorn, deſgl. von Late Mills \$16, P Monhardt, deſgl. von Caledonia \$39.50, P E Hoher, deſgl. von Weſt Bend \$15.

Für die Anſtalten: P Bergholz, deſgl. von Remaunee \$18.30, P G W Albrecht, deſgl. von Morrison \$29.10.

Für das Reich Gottes: Miſſionsfeſt-Coll. der Matthäus- und Jeruſalem-Gem. \$63.13, deſgl. der Johannes- und Gnaden-Gem. \$165.33, P Jäkel, nachträgliche Miſſionsgaben aus der Gnaden-Gem. \$4.50.

Für innere Miſſion: P Dornfeld, Theil der Miſſionsfeſt-Coll. von Kenosha \$75.

Für arme Studenten: P Jäkel, vom Frauen-Verein der Gnaden-Gem. \$10.

Th. Jäkel.

Für das Seminar: P H Dhe, Miſſionsfeſt-Coll. in Whitewater \$32.

Für arme Studenten: Durch P H Gieſchen \$5, geſ. auf der Jubelhochzeit von Herrn W und Frau Caroline Bergfeldt in Late Geneva, Wis.

Den freundlichen Gebern dankt im Namen der Anſtalt E. A. Noß, Inſpektor.

Für die Synodal-Kaſſe: P Ed. Hoher, von der Gem. in Weſt Bend \$8.60, in Newburgh \$7.

Für die Synodal-Kaſſe zur Bekämpfung des Bennett-Gefeſes: P L J Sauer, Friedens-Gem. \$3.70, St. Pauls-Gem. \$3.96, P G W Albrecht, Theil der Jubiläums-Coll. \$10, P H Häse \$10, P L Hartwig \$5.50.

Für die Rege-Miſſion: P A Schlei, Theil der Miſſionsfeſt-Coll. \$9, P Spiering, deſgl. \$3, P F Günther, deſgl. \$5, P Dornfeld durch P Jäkel \$15.68, P Bergholz, deſgl. \$5, P Lugenheim, deſgl. \$9.47, P Hagedorn, deſgl. \$5.

Für die Heiden-Miſſion: P Spiering, Theil der Miſſionsfeſt-Coll. \$2, P F Günther, deſgl. \$5, P Monhardt, deſgl. \$10, P Hagedorn, deſgl. \$9.75. E. Dowidat.

Für Reiſepredigt: P Epling ſen. von Vater Reichel \$1, P Wolff, Coll. 2 Gem. in Schieleh, Nebr. \$7.35, Theil der Miſſionsfeſt-Coll.: P Thom in Marſhfield \$7.50, P Gläſer, Naugart, Wis. \$20, P Aug. Pieper in Menomonie, Wis. \$17.50, P Brockmann in Watertown \$26, P Spiering in Mancheſter \$5, P A Schlei in Wonewoc \$20, P L Sauer in Elthorn \$15, P Dornfeld in Kenosha \$25, P Monhardt in Caledonia \$20, P Lugenheim in Wincheſter und Winneconne \$18.95, P E Hoher in Weſt Bend \$10.

Mit Dank erhalten E. Mayerhoff.

Für die College-Kaſſe dankend erhalten: P Schlei, Theil der Miſſionsfeſt-Coll. in Wonewoc \$20, P Günther, deſgl. in Dconomowoc \$15.23, P Spiering, deſgl. der Parochie Wincheſter \$15.00. J. H. Brodman.

Eine Erntedankfeſt-Coll., im Betrag von \$14, von der Gem. des Herrn P E E Stubenvoll, Almon, Shawano Co., Wis. zur Unterſtützung des Studenten Franzmann in Watertown erhalten zu haben, beſcheinigt mit Dank H. H. Ebert.

Veränderte Adresse.

Rev. Prof. G. Thiele, 873 Louis Ave., Milwaukee, Wis.

Berichtigung.

Im Synodal-Bericht dieſes Jahres muß es Seite 13, Zeile 5 von unten heißen: Dundee ſtatt Dundas. M. Eickmann. Appleton, Wis., den 29. Aug. 1890.

Bestellungen

auf den wieder abzudruckenden erſten Jahrgang des Gemeinde-Blattes beliebe man baldigſt zu ſenden an Rev. Th. Jäkel, 631 Broadway, Milwaukee, Wis.